

Schilling-Kurier



Nachkommen des Burgmanns Heinrich Schilling von Lahnstein, gestorben 1221

Nachrichten aus dem Verband des Hauses Schilling e.V. mit Jahresbericht 2020

Familienverband mit neuem Vorstand

Familientag soll am 3. Juni 2022 wieder in Lahnstein beginnen

Die diesjährige Mitgliederversammlung des Verbandes des Hauses Schilling am 26. Juni war ein sehr ungewöhnliches Ereignis, mit dem aber eine neue Ära des Familien-Verbandes eingeläutet wurde. Wegen Corona waren außer dem Vorstand und Beirat nur noch zwei ordentliche Mitglieder und ein Gast nach Frankfurt am Main gekommen, wo der Verband am Hauptbahnhof in der Station Lounge tagte. Infolge der Pandemie war schon der Familientag 2020 und dann auch 2021 ausgefallen. 2017, beim bisher letzten Verbands-Treffen in Köngen bei Stuttgart waren 113 Vettern und Cousinen anwesend. Laut Satzung des Verbandes ist die Mitgliederversammlung unabhängig von der Zahl der Teilnehmer.

Hauptthema der Versammlung war die Neuwahl von Vorstand und Beirat. Der bisherige Vorstand hatte aus Altersgründen seinen Rücktritt erklärt: Der Vorsitzende Helmuth Baron von Schilling (83), der stellvertretende Vorsitzende Frank Schilling (76) sowie der Geschäftsführer und Schatzmeister Hans Baron von



Von links: Eric Bawor, Cornelius von Tülff, Helmuth, Hans und Martin v. S., Christian und Ralph SvC. Frank Schilling fehlt.

Schilling (78). Alle drei waren über 20 Jahre im Amt und kandidierten jetzt für den Beirat.

Zum neuen Vorsitzenden wählten die Anwesenden einstimmig und mit einer Enthaltung das bisherige Beiratsmitglied Christian Freiherr Schilling von Canstatt. Zum stellvertretenden Vorsitzenden wurde mit dem gleichen Ergebnis das bisherige Beiratsmitglied Prof. Dr. Martin Baron von Schilling und zum Geschäftsführer und Schatzmeister Ralph Freiherr Schilling von Canstatt gewählt. Ralph ist der Sohn des langjährigen Verbandschefs Heinz SvC.

Christian ist der vierte Vorsitzende seit Neu-Gründung des Verbandes nach dem Zweiten

Weltkrieg 1954. Erster Vorsitzender war Andreas Schilling, ein Urenkel des Bildhauers Johannes Schilling, zweiter Vorsitzender von 1965 bis 1999 Heinz SvC und dritter Helmuth vS (1999-2021).

Zu Beiräten wurden außer den drei bisherigen Mitgliedern des Vorstandes, Hans, Frank und Helmuth, das bisherige Beiratsmitglied Cornelius von Tülff (Jugend) sowie Eric Bawor (Familienforschung) gewählt.

Auf einer virtuellen Vorstands- und Beiratssitzung am 2. Oktober kam es noch zu einem wichtigen Beschluss: Der nächste offizielle Familientag soll nach Lockerung der Corona-Einschränkungen

vom 3. bis 5. Juni 2022 wieder in Lahnstein stattfinden, der inoffizielle in Rüdesheim bis zum 7. Juni. Das Programm ist das gleiche, wie auch 2020/21 geplant.

Am 3.6. Eintreffen im Hotel "Wyndham Garden". Am nächsten Vormittag Führung durch die Burg Lahneck, am Nachmittag steht eine Rheinfahrt mit Kaffee und Kuchen sowie Abendessen auf dem Schiff auf dem Programm. Am Sonntag-Vormittag findet die Mitgliederversammlung des Familien-Verbandes statt, am Nachmittag startet dann das Sonderprogramm: Busfahrt auf den Spuren des sogenannten Rheinland-Stammes mit Abstecher zu Orten, in denen Schilling-Epitaphe zu bewundern sind.

Danach entweder Heimfahrt oder nach einer weiteren Übernachtung am nächsten Tag Fahrt nach Rüdesheim mit Besichtigung des berühmten Niederwalddenkmals von Johannes Schilling. Anders als im Programm 20/21 wollen wir diesen Ausflug bereits nach nur einer Übernachtung im Hotel Felsenkeller

in Rüdesheim beenden.

Das genaue Programm mit Anmeldeformularen wird bis Ende des Jahres verschickt.

In der Amtszeit des bisherigen Vorstandes wurden sieben Familientage an den unterschiedlichsten Orten organisiert. Davor fanden die Familientage überwiegend in Mainz in den großartigen Kupferberg-Terrassen statt, da der damalige Vorsitzende Heinz Schilling v.C. Mitinhaber der Kupferberg-Sektkellerei war. 1999 waren wir in Tallinn/Reval in Estland auf den Spuren des östlichen Stammes mit Zusatzprogramm in St. Petersburg, 2002 in Freiburg und Heitersheim mit Zusatzprogramm in Straßburg sowie Weißenburg (Wissembourg) in Frankreich, wo Schillings (westlicher Stamm) vor 500 Jahren gelebt hatten. 2005 ging es nach Mittweida, der Geburtsstadt von Johannes Schilling mit Zusatzprogramm in Prag.

Ein besonderes Ereignis war 2008 der Familientag in Williamsburg in Virginia (USA), wohin vor rund 150 Jahren der erste Schilling v.

Canstatt ausgewandert war, Zusatzprogramm in Washington. Drei Jahre später ging es nach Hamburg, um Baudenkmale von Johannes Schilling zu besichtigen und an Albert Schilling zu gedenken, der als Bürgermeister ab 1464 Patronatsherr an der Kirche St. Petri gewesen war. Zusatzprogramm war eine interessante Fahrt nach Berlin. 2014 kam wieder eine Auslandsreise, diesmal nach Breslau (heute Polen), wohin vermutlich im 14. Jahrhundert der erste Schilling von Lahnstein gelangt war. Zusatzprogramm war die Fahrt über das ehemalige Konzentrationslager Auschwitz nach Krakau. Und schließlich fand der bisher letzte Familientag 2017 in Köngen bei Stuttgart statt und wir wandelten diesmal auf den Spuren des Südlichen Stammes. Das Zusatzprogramm: Fahrt zum Bodensee. Helmuth v. Schilling

Achtung: Neue Kontonummer! Siehe Geschäftsbericht letzte Seite!

Schilling-Kurier

Herausgeber: Verband des Hauses Schilling e.V.

Erscheinungsweise: jährlich

Redaktion: Helmuth von Schilling

Gestaltung: Ebba von Schilling

Druck: Bestpreisprinter

Fotos: Seite 1: Kai Weber **S.2:** Archiv, **Seite 3:** Internet (2), **Seite 4:** Bernd Schilling (2), **Seite 5:** Märkische Allgemeine Zeitung, **Seite 6:** Katrin Melder, **Seite 7:** Genealogisches Handbuch der Balt. Ritterschaften (oben), Ruta Furmonaviciene (unten), **Seite 8:** Ruta Furmonaviciene (2), Dimitri Ströhmborg (Mitte), **Seite 9 und Seite 10:** Eric Bawor, **Seite 11:** Matthias von Schilling, **Seite 12:** Armin Fleisch (oben), Internet (unten), **Seite 13:** Sibylle Karsch (2), Archiv (oben), **Seite 14:** Sibylle Karsch (2), Gudrun Schilling (oben), **Seite 15:** Hildegard Schilling.



Vorstand 2002 in Düsseldorf. V. li.: Hubertus v.S., Elisabeth Reinicke, Hans v.S., Christian SvC (verdeckt), Helmuth v.S., Reinhard u. Frank Schilling und Heinz SvC



Wo bleibt unser Heiliger?

Noch ruht der Sarkophag mit Karl Maria Schilling in Belgien

Was soll mit einem seligen Schilling aus dem Hause Norwegen unserer Familie geschehen, 114 Jahre nach seinem Tod: Wohin mit Karl Maria Schilling (1835-1907)? Er war Ordenspriester der Priestergemeinschaft vom heiligen Paul (Barnabiten) in der belgischen Stadt Mouscron und wurde 1968 von Papst Paul VI. selig gesprochen sowie mit dem Titel „Ehrwürdiger Diener Gottes“ geehrt. Seine sterblichen Überreste ruhen derzeit noch in der „Chapelle du Père Schilling“.

Doch leider haben Barnabiten die Seelsorge in Mouscron eingestellt. Die Kirche Sacré-Coeur wurde entweiht und die Zukunft von Pater Schillings Grabkapelle ist nicht mehr sicher. Nach unseren Informationen bemüht sich jetzt der Bischof von Oslo um eine Überführung des Sarkophags mit unserem Familienheiligen in dessen Geburtsstadt. Angeblich lehnt das aber die Stadt Mouscron ab. Auch die Düsseldorfer Kirchengemeinde Sankt Lambertus hat Interesse gezeigt.

Carl Maria Halfdan Schilling wurde am 9. Juni 1835 in Christiania/Oslo geboren. Der Vater Gottlieb Christopher Adolph Schilling diente als Kavallerie-Offizier in der schwedischen Armee, Norwegen hatte damals noch nicht seine Unabhängigkeit von Stockholm erreicht.

Als der Junge zehn Jahre alt war, verstarb seine Mutter. Karl kam in die Obhut seiner Großmutter und besuchte in

Oslo die Domschule, wo sich schon früh seine Begabung für die Malerei zeigte. Schon als 15-Jähriger bekam er in Oslo Privatunterricht von einem Maler, um mit 18 Jahren dann ein Studium an der berühmten Düsseldorfer Malerakademie aufzunehmen.

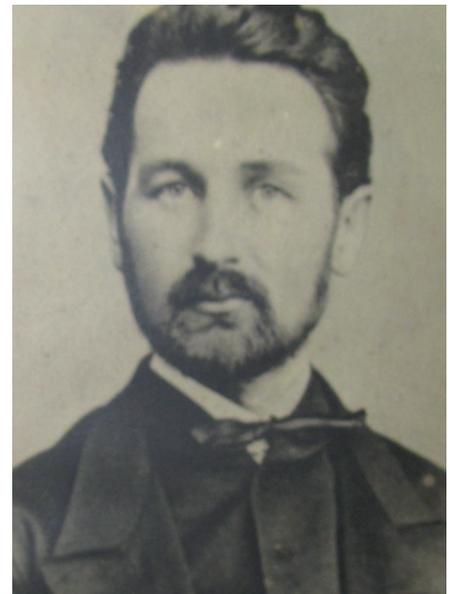
Der junge Mann war hochgewachsen, schlank und von ansehnlichem Äußeren, so dass er bald den Spitznamen „der schöne Norweger“ bekam. Leicht fand er mit seinem freundlichen Wesen Kontakt zu seinen Malerkollegen wie z.B. zu den Brüdern Achenbach, zu Müller, Ittenbach und anderen. Auch mit der Düsseldorfer Familie Eitel pflegte er intensiven Umgang, eine Zeitlang meinte man sogar, er werde eine Tochter der Familie heiraten.

Doch Karl Maria hatte andere Neigungen. Über seine Freundschaften lernte er die berühmte Nonne Emilie Schneider kennen, und sie erweckte in ihm den Wunsch, katholisch zu werden. Schweren Herzens gab der Vater dazu die Erlaubnis. Nach dem Studium unterhielt der junge Maler ein Atelier in Düsseldorf, lebte aber auch immer wieder längere Zeiten in Norwegen, wo sein Bruder Jagdaufseher in den Finnmarken (nördliche Landesteile) war. Gleichzeitig wuchs in ihm aber auch der Wunsch, als Priester Gottes zu dienen.

Als er im Juni 1868 per Schiff zu seinem Noviziat nach Aubigny-sur-Nère in



Karl Maria Schilling als Ordenspriester der Barnabiten. Unten in jüngeren Jahren



Frankreich aufbrach, warf er symbolisch Pinsel und Palette ins Meer. In Frankreich studierte er Theologie und schloss sich der Priestergemeinschaft vom heiligen Paulus an. Als der französische Staat die Priester auswies, ging Charles Marie zuerst nach Monza und sieben Jahre später nach Mouscron, wo die Priestergemeinschaft im belgischen Hennegau ein neues Arbeitsfeld in der Seelsorge für die arme Arbeiterschaft fand. Obwohl er nur schlecht

Französisch sprach, war Charles Marie bald ein gesuchter Beichtvater. Er betete mit den Leidenden und tröstete sie. Bald hielten ihn die Gläubigen für einen Heiligen und suchten immerfort seinen Rat. Während der großen Pockenepidemie anfangs des 20. Jahrhunderts betete er mit einer Mutter, die zu ihm gekommen war, weil sie meinte, ihr Sohn sei gerade verstorben. Schilling schickte die Mutter mit den Worten nach Hause: "Dein Sohn lebt, Gott hat es mir gesagt!" Zu Hause fand die Mutter dann ihren Sohn wieder bei Bewusstsein und er wurde auch wider aller Erwartung überraschend schnell vollständig gesund.

An diese Begebenheit erinnern sich die Gläubigen in Mouscron bis heute. Deshalb strömen sie auch nach dem Tode des Paters Schilling an das Grab, um Gott um Hilfe in vielfältigen Anliegen anzurufen. Schilling war im Sommer 1906 im Beichtstuhl zusammengebro-



Die Grabkapelle neben der Kirche Sacré-Coeur

chen und fast ein Jahr später am 2. Januar 1907 verstorben.

Wegen dieses Ansturms wurde der Leichnam schließlich exhumiert und zuerst in der Kirche Sacré-Coeur und dann in der Chapelle du Père Schilling endgültig geborgen. Dort befinden sich auch das Sterbebett und einige Dinge aus dem Besitz unseres "heiligen" Priesters.

Bernd Schilling
Helmuth von Schilling
Wikipedia



Die Kirche Sacré Coeur



Blumen und Karten aus Dankbarkeit der Gläubigen



Der Drache landet nicht

China hat kein Interesse mehr am Malteserschloss

„In Heitersheim haben wir den Angriff des chinesischen Drachens noch einmal abwehren können.“ Das Reich der Mitte will sich nun doch nicht am Kauf des eindrucksvollen historischen Malteserschlosses beteiligen. Das erklärte jedenfalls Zsolt Pekker, der Vorsitzende der Bürgerinitiative "Malteserschloss", erfreut über die neue Entwicklung. Die Bürgerinitiative hatte von jeher gegen einen Verkauf protestiert und sich für eine öffentliche Nutzung des Gebäudes eingesetzt, die jetzt nach der Erklärung von Pekker wieder vielfältig möglich sei. Der Verband des Hauses Schilling ist auch Mitglied der Bürgerinitiative geworden. Schließlich residierte Georg Schilling v. Canstatt im Schloss. Georg war 1546 von Kaiser Karl V. zum Großprior der Ritter der deutschen Zunge des Johanniterordens ernannt worden.

Wie in den vorhergehenden beiden Schilling-Kurieren ausführlich berichtet, will der jetzige Besitzer des Schlosses, der Orden der barmherzigen Schwestern des heiligen Vinzenz von Paul in Freiburg, die Anlage verkaufen. Als Käufer meldete sich der chinesische Unternehmer Wang Jiapeng, unterstützt vom ehemaligen Verleger der „Badischen Zeitung“, Christian Hodeige. Die Investoren wollten in dem Gebäude eine internationale Privatschule für 350 Schülerinnen und Schüler einrichten.

Die Partner aus China, die dort bereits Schulträger seien, hätten ihre Einrichtungen wegen Corona schließen müssen, sagte

Hodeige jetzt. Die Pandemie bremse das Heitersheimer Projekt aus und beeinträchtige die Lage internationaler Internatsschulen insgesamt. Die Partner müssten ihre Einrichtungen bei laufenden Kosten schließen.

Der frühere Verleger verweist zudem auf die politische Großwetterlage, die ein solches Projekt nicht gerade fördere, und die nun von der Bürgerinitiative instrumentalisiert werde. Die Protestler hätten ein Klima geschaffen, das einen freundlichen Empfang künftiger Schüler beeinträchtigt hätte. Stichwort: Willkommenskultur.

Der Gemeinderat in Heitersheim hatte schon mit einem Beschluss im Oktober 2019 die Privatschulpläne verhindern wollen. Doch ein Verein „Schule im Schloss“ setzte durch, dass am 2. Februar 2020 ein Bürgerentscheid stattfand.

Die Bürger sollten entscheiden, ob der Ratsbeschluss aufgehoben werden sollte. Und die Mehrheit der Wähler (55 Prozent) stimmte mit „Ja“ und sagte damit "Ja" zur Privatschule. Viele Heitersheimer meinen, ohne den Einfluss seiner alten Zeitung und etlicher anderer Medien durch Hodeige wäre der Entscheid wohl kaum so ausgefallen.

Doch nun ist das "Ja" zur Privatschule wohl vom Tisch. Die Bürgerinitiative sagt: zum Glück. Der Vorsitzende verweist darauf, dass Initiator Wang Jiapeng einen Sitz im Volkskongress in Peking habe, dem Scheinparlament im zunehmend totalitären Riesenreich. Pekker betont:



„Bei vielen kam der Verdacht auf, dass es beim chinesischen Engagement in Heitersheim um die Einrichtung einer sicheren Basis im Süden Deutschlands sowie um Indoktrinierung von Schülern gehe“.

Wie stark der chinesische Einfluss schon in der Bundesrepublik sei, zeige unter anderem die Einwirkung auf den neuen Mobilfunkstandard 5G oder auf den Hafen in Duisburg, dem Endpunkt der neuen Seidenstraße.

Der Orden sucht jetzt einen neuen Käufer, bleibt aber dabei, dass alle der 41 jetzt noch im Haus lebenden barmherzigen Schwestern bis Ende 2022/Anfang 2023 nach Freiburg umziehen müssen.

Märkische Allgemeine
Zeitung
Helmuth von Schilling



Östlicher Stamm

Eine historische Taufe

Gedenken an ein Ereignis vor 800 Jahren in Estland



Teilnehmer an der historischen Taufe vor der Kirche in Järva Jaani. Links Erzbischof Urmas Viilma, daneben Pastorin Katrin Melder

Die Kirche St. Johannes in Estland (Järva Jaani), die einstige Patronatskirche zweier Stammgüter des Östlichen Stammes unserer Familie, erinnerte im vergangenen Sommer an einen bedeutsamen Tag: Vor 800 Jahren, 1220, fand laut einer Chronik des lettischen Historikers Hendrik in dem estnischen Ort die erste Taufe statt. Lettische Priester hätten sich auf die Reise gemacht, um das Christentum auch in St. Johannes, damals Keitis, zu verbreiten. Und 800 Jahre später gedachte man feierlich dieses Ereignisses. In Anwesenheit des estnischen Erzbischofs Urmas Viilma wurden sechs Kinder der Kirchengemeinde getauft (siehe Foto).

Die Zeiten vor 800 Jahren waren in Estland recht wild und verwirrend. Der Papst hatte 1199 zum Kreuzzug

aufgerufen, um den baltischen Heiden mit Hilfe des Schwertbrüderordens das Christentum zu bringen. Riga wurde 1201 bischöflicher Stützpunkt, Bischof Albert sah sich jedoch bald gezwungen, die Dänen um Hilfe zu bitten. Sie landeten 1219 in Lyndanise, zerstörten die Estenfeste und gründeten Dänenburg (heute Reval/Tallinn).

Doch bald begannen Streitigkeiten zwischen den Dänen und dem Schwertbrüderorden sowie dem Bischof. Zudem erschütterte das Land ein Aufstand der Esten, der sich aber vorwiegend gegen die Dänen richtete. Schließlich gewann der mit den Schwertbrüdern vereinigte Deutsche Orden die Oberhand in der Region.

Der Orden eroberte den Norden des Landes und veranlasste die Taufe der dort ansässigen Esten, eben auch der im heutigen St. Johannes. Durch die Taufe sollten die Unterworfenen zum Gehorsam gegenüber der christlichen Kirche gezwungen

werden. Die Getauften behielten bei Auflage für bestimmte Verpflichtungen aber auch persönliche Freiheiten, so blieb ihnen sogar das Waffentragen erlaubt.

Die Kirche St. Johannes, über die ja schon mehrmals im Schilling-Kurier geschrieben worden ist, wurde allerdings erst im späten 13. oder frühen 14. Jahrhundert, zunächst als Wehrkirche, gebaut. Kriege gab es in dieser Gegend auch damals noch genügend. Deshalb befindet sich in der Kirche auch ein Wehrraum für Kriegs-Flüchtlinge.

Jetzt sind die Zeiten wieder friedlich und man denkt in St. Johannes in Ehrfurcht an die längst vergangene kriegerische Zeit, in der die erste Taufe stattfand.

Im vergangenen Jahr gab es in St. Johannes insgesamt 14 Taufen. Zudem wurde das Gotteshaus weiter restauriert. Nach Fertigstellung der Winterkirche sind auch die Haupttreppe der Kirche und fünf Fenster des Kirchturms erneuert worden. In diesem Jahr wird mit der Restaurierung der Turmfassade begonnen.

Die Restaurierungen, die auch vom Verband des Hauses Schilling finanziell unterstützt werden, sind vor allem der unermüdlichen Aktivitäten der Pastorin Katrin-Helena Melder zu verdanken, die seit 2003 im Amt ist.

An der Südseite der Kirche befindet sich der Begräbnisplatz der Schillings mit dem Epitaph für Carl Gebhard, dem ersten Schilling in der baltischen Provinz Estland.

Helmuth von Schilling

Interessante neue Mitglieder

Aus dem Hause Pojulen (Ost) und Zweig Züllichau (West)

Der Familienverband hat Anfang dieses Jahres höchst interessante neue Mitglieder aufgenommen. Zum einen die in Litauen geborene und in Großbritannien lebende Ruta Furmonaviciene, deren Mutter eine geborene Baronesse v. Schilling ist, zum anderen Gregor Schilling mit seiner Ehefrau Doerthe. Ruta gehört zum Östlichen Stamm und zwar zum Haus Pojulen, das bisher als erloschen galt. Gregor zählt zum Westlichen Stamm und dort zum Zweig Züllichau, der bisher im Verband nur durch ein Ehepaar vertreten war.

Matthias Georg von Schilling (1654 – 1717) hatte das Gut Pojulen in Litauen erworben. Eigentlich lebte die Familie seit dem 16. Jahrhundert im deutschen Ordensstaat Kurland. Als jedoch 1561 - nach dem Ende des Ordensstaates - das damals mit Litauen vereinigte Polen in den Besitz von Kurland kam, konnten

die Kurländer auch Ländereien jenseits der Grenze Polens in Litauen erwerben. Ein Enkel von Matthias, Carl Gebhard (1719-1779), ist Stammvater des estnischen Astes der Schilling-Familie. Bisher dachten wir, dass nur die Nachkommen von Carl Gebhard als Zweige des Östlichen Stammes in aller Welt blühen. Das ist jetzt überholt.

Die Pojulen-Schillings widerspiegeln die wechselhafte Geschichte Litauens und Polens. Nach der ersten polnischen Teilung 1772 annektierte Russland auch Litauen. Rutas Urgroßonkel Stanislaw-Ludwig (1819-1895) unterstützte 1863/64 einen Aufstand gegen Russland und wurde nach Sibirien verbannt. Als Litauen 1918



Hermann von Mohrenschild, der Urgroßvater von Gregor Sch.

nach dem Ersten Weltkrieg wieder unabhängig wurde, diente Rutas Großvater Sigismund (1896-1946) in der litauischen Luftwaffe und bekam sogar die Unabhängigkeits-Medaille verliehen. Nachdem die Sowjetunion Litauen 1939 annektiert hatte, kämpfte er für die Unabhängigkeit des Landes, wurde aber 1945 festgenommen und starb im sowjetischen Straf- und Arbeitslager Gulag.

Ein Großonkel Rutas, Stanislaus v. Schilling (1885-1962), war mehrfach litauischer Minister und sogar Vizepräsident und wurde auf einer Briefmarke abgebildet. Auch ihn verschleppten die Sowjets 1941 in ein Straflager. 1961 wurde er schwer krank entlassen und starb ein Jahr später.

Ein Teil der Familie lebte nach dem Ersten Weltkrieg in Polen. Ein Großneffe von Ruta fiel 1920 im russisch-polnischen Krieg, ein Neffe nahm 1944 am Warschauer Aufstand gegen die deutsche Besatzung teil und starb im KZ Mauthausen.

Rutas Eltern leben noch in Litauen, wo auch Ruta geboren ist. Sie zog nach Auflösung der Sowjetunion 1995 nach England,



Von links: Ruta Furmonaviciene mit Ehemann, Tochter Grazina, Rutas Großmutter und ihr Schwiegersohn

studierte in Nottingham Medizin und arbeitet jetzt als Immunologin an der De-Montfort-Universität in Leicester. Sie ist verheiratet, hat eine Tochter und zwei Enkelkinder.

Die Geschichte der Familie von Gregor Schilling ist nicht minder interessant. Die Ahnen vom westlichen Stamm hatten sich ja im 14. Jahrhundert vom Rheinland kommend in Breslau angesiedelt. Der erste Schilling, der von Breslau nach Züllichau im Norden des damaligen Schlesien zog, war Georg Schilling (1501-1598). Züllichau war früher ein Zentrum des Tuchmachergewerbes und Georg war wie alle seine Nachkommen Tuchmachermeister und Gewandschneider.

Gregors Urgroßvater Karl Adolph (1842-1924) zog nach Berlin, wo er als geheimer Sanitätsrat tätig war. Gregors Großvater, Dr. Karl Rudolf Schilling (1882-1946) lebte als praktischer Arzt in Berlin und heiratete 1914 in Stockholm Dagmar von Mohrenschildt, geboren 1886 auf dem Gut Soinitz in Estland. Besonders interessant daran: Auch die Großmutter unseres bisherigen Vorsitzenden Helmuth vom östlichen Stamm



Gut Podbrezie, 1790 - 1864 Besitz der Familie in Litauen



Gut Soinitz in Estland, Besitz der Familie v. Mohrenschildt von 1846

ist eine geborene Mohrenschildt. Zudem ist Maria von Mohrenschildt-Ströhmberg, eine Cousine 2. Grades von Gregor (seine Großmutter war eine Schwester von Marias Vater),

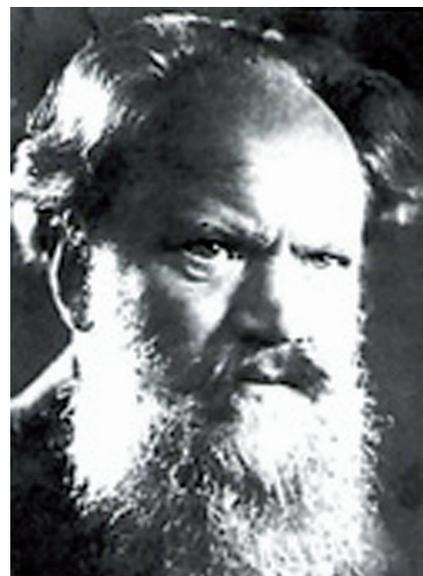
Mitglied unseres Verbandes.

Gregor gehört somit gleichzeitig auch zum östlichen Stamm unseres Familienverbandes.

Helmuth von Schilling



Stasys Silingas (rechts) auf einer Briefmarke



Stasys Silingas

Am Ende war er ruhelos

Wir hatten unseren Maler im Jahr der Pest verlassen und nun, mit Anbruch des 17. Jahrhunderts, wenden wir uns ihm wieder zu. Wie ein farbenfrohes Bild steht der Alltag Adams in dieser Zeit vor uns. In seinem komfortablen Haus in Freiberg stieg Kinderlachen und -weinen auf und nieder, gefolgt von Ermahnungen der Hausfrau. Hinter helle Fenster im Obergeschoss trat das Licht an einigen Stunden des Tages weit in den Raum hinein und während dieser Zeit dürfte der Meister dort gesessen haben und manch kleineres und größeres Kunstwerk geschaffen haben.

Die Kinder, insbesondere der gleichnamige Sohn, mussten dem Vater dabei zur Hand gehen, Farben mischen, kleinere Ausmalungen

vornehmen und vor allem darauf achten, wie aus der richtigen Handbewegung ein treffender Strich auf der Unterlage entstand. Wir sehen die beiden Adams auf Reisen zu Auftraggebern im Umland, und sicher wird der Ältere seinem späteren Nachfolger in der damals noch jungfräulichen Natur gezeigt haben, was das Auge eines Künstlers einfangen muss, wie Licht und Schatten wirken, und dass das größte Meisterwerk Gottes Schöpfung selbst ist.

Wir können uns vorstellen, wie Sara für ihren Mann in den Apotheken der Bergstadt Pigmente und Farbstoffe erstand oder auf dem Markt Ausschau nach neuen Stichvorlagen aus Flandern hielt. Entgegen weitverbreiteter Vorstellungen war die frühmoderne

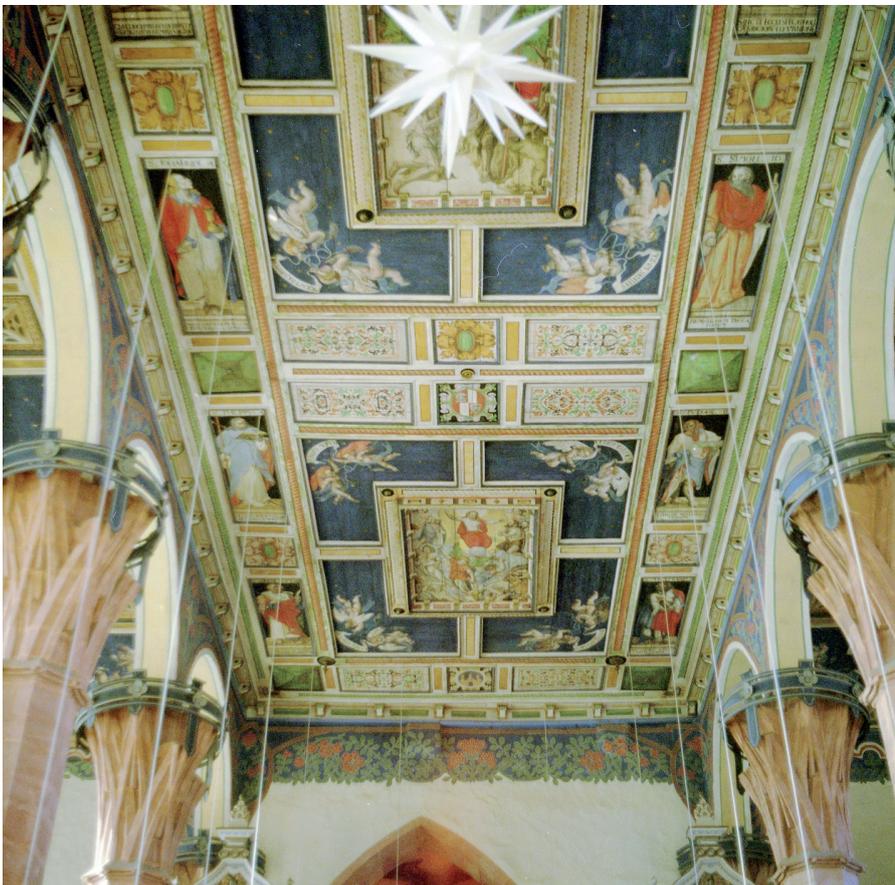


Adams Wohnhaus in Freiberg

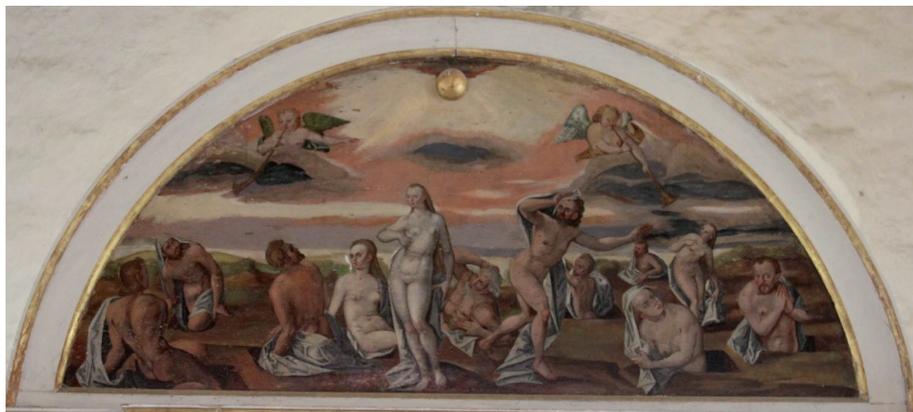
Bürgersfrau keineswegs auf Küche und Kindererziehung reduziert. Je nach Geschick und Art der Tätigkeit beteiligte sich die Ehefrau durchaus sehr intensiv am Gewerbe des Mannes und kann nach heutiger Auffassung als „berufstätig“ gewertet werden.

Manche Frauen erreichten dabei auch ein sehr eigenständiges Profil, wie das Beispiel der bekannt gewordenen Unternehmerin Barbara Uthmann in jenen Tagen zeigt. Sara ist dabei im Gegensatz zu manch anderen Künstlerfrauen nicht selbst handwerklich tätig geworden, doch findet sich im Gerichtsbuch von Freiberg ein Beleg, dass sie Adam in Geschäftsgängen bei Abwesenheit vertrat und ihrem häufig abwesenden Mann eine wichtige Stütze war. Im eigenen Haushalt konnte sie in den ersten Jahren noch Unterstützung ihrer Schwiegermutter und Schwägerin erhalten haben, die räumliche Nähe zwischen den Wohnungen legt das zumindest nahe.

Das 17. Jahrhundert war ein schwieriger Zeitraum, der den Zeitgenossen wenig Ruhe



Ansicht der Deckenmalerei von 1594/95 in Geithain bei Leipzig, Adams Hauptwerk



Bemalter Altar in Mühlberg Auferstehung der Toten, 1414

ließ. Bereits das erste Jahrzehnt bedeutete für Adam Versuch, Misserfolg und Neuanfang. An Aufträgen lässt sich kaum etwas belegen. 1602 reiste er gemeinsam mit anderen Freiburger Malern in die Residenz nach Dresden und führte Instandsetzungen der Sgraffitti und Fresken im Schlosshof durch, von deren Glanz man heute in den Rekonstruktionen der Nachwendezeit einen Eindruck erhält.

Das Handwerk Adams hatte dabei zwei wesentliche Stärken: die Portraitkunst und eine bewährte Praxis in Fassadengestaltung, die vom Meister Schwindelfreiheit und Wagemut forderte, die zu bieten keineswegs alle Meister seines Fachs in der Lage waren, wie Protokolle dieser Schlossrenovierung enthüllen. Vielleicht träumte Adam auch von einer Berufung zum Hofmaler, und tatsächlich folgten gelegentliche Engagements. Den großen Wurf landete er dabei jedoch nicht.

Bereits 1606 geriet sein Geschäftsbetrieb in finanzielle Schieflage, die sich 1607 und 1608 fortsetzte. Im letzten Jahr zwangen ihn schließlich seine Gläubiger, das Haus in Freiberg und damit seine Existenzgrundlage aufzugeben. Die Familie musste noch einmal neu beginnen.

Wie bereits um 1592 und 1599 war es die Familie Saras, die Adam eine neue Perspektive verschaffte. Nach 1608 konnte daher Adam seine Werkstatt in Großenhain erneut gründen. Neben der familiären Unterstützung schien besonders ein Garant für eine sichere Zukunft: Im Gegensatz zu Freiberg gab es in Großenhain keine nennenswerte Konkurrenz! Tatsächlich wandelte sich Adam in den folgenden Jahren vom Pleitier zum geachteten und angesehenen Bürger. Leider werden die Quellen mit seinem Wegzug aus Freiberg sehr dünn. Die Stadt brannte mehrfach ab und mit ihr ein Großteil der in der Folgezeit entstandenen Werke der Schilling-Werkstatt, die vom Sohn Adam und dessen Söhnen noch bis 1722 weitergeführt wurde, und fast die gesamte archivalische Überlieferung vor 1744.

Immerhin haben die Kirchenbücher überlebt. Sie schildern die großen Drangsale, welche die Stadt und unsere Familie während des Dreißigjährigen Krieges zu erleiden hatte und von immer wieder ausbrechenden Seuchen, insbesondere der Pest. Einer dieser Pestwellen fiel Sara 1626 zum Opfer. Es ist bezeichnend, dass wir für die späte Lebenszeit unseres Malers keine Werke finden, die

wir ihm zuschreiben können.

Diese Fundleere steht mehr als symbolisch für den Verlust dieser Frau, die für Adam das Fundament seines eigenen Wirkens bedeutete. Dazu waren Aufträge in der Heimat nur noch schwer zu bekommen. Zwischen geplünderten und abgebrannten Dörfern und Kirchen waren für die äußere Zierde kaum mehr Mittel zur Verfügung. Gerade der letzte Kirchenbucheintrag für Adam enthüllt, wie der alt gewordene Mann diesem Missstand zu begegnen versuchte.

Er reiste wie die Söldner damaliger Heere möglichen Aufträgen hinterher, stets auf der umgekehrten Suche nach Orten, die der Krieg verschonte oder denen er eine Auszeit gönnte. Er reiste mehr und weiter als wohl jemals zuvor in seinem Leben, bis sein eigener Leib unter der Mühe dieser Beschwerisse zusammenbrach.

Die Nachricht seines Todes, der ihn im März 1637 in Hamburg ereilte, wurde erst im Herbst des Jahres in Großenhain bekannt. Das Begräbnisbuch vermerkt, wie die Glocken unserem Meister einen letzten, schwermütigen Gruß widmeten. Vermutlich von seiner Hand ist ein sehr hochwertig bemalter Altar im nahen Mühlberg an der Elbe, der in der Stille einer Friedhofskapelle von der Darstellung der Auferstehung der Toten bekrönt wird. Es ist ein würdiges Denkmal für Adam Schilling selbst, dessen Grab in fremder Erde sich nicht erhalten hat.

Eric Bawor

Ein Schilling war in Afghanistan

Bundeswehr-Einsatz vom 10.02. - 21.08.2020

Als Soldat der Bundeswehr gehört es seit über 25 Jahren zum Berufsalltag, im Rahmen mandatierter Auslandsmissionen Einsätze überall auf der Welt zu bestreiten. Im letzten Jahr habe auch ich ein halbes Jahr meinen Dienst bei der Resolute Support Mission (RSM) in Afghanistan geleistet.

Mein Aufenthalt am Hindukusch war ein besonderer, da gerade in dieser Zeit eine hohe Zahl an gewalttätigen und kriegerischen Auseinandersetzungen stattfand. Zudem natürlich die mit Corona zusammenhängenden deutschen Auflagen und das Erleben, wie eine Gesellschaft, die weitaus größere Herausforderungen im eigenen Land zu bewältigen hat, mit der Pandemie umgeht. Und dann war da noch die Unterzeichnung des Friedensabkommens zwischen den USA (damals Präsident Trump) und Vertretern der Taliban.

Während meines Einsatzes war ich als Adjutant des Kommandeurs des Train Advise and Assist Commands North (TAAC-N) eingesetzt. Hier war ich als erster Ansprechpartner aller Soldaten für die gesamte Termin- und Reiseplanung des Kommandeurs und alle Punkte verantwortlich im TAAC-N, die den Kommandeur betrafen. Zusätzlich habe ich ihn persönlich auf allen Reisen begleitet und war grundsätzlich bei fast allen Besprechungen anwesend. Somit habe ich einen detaillierten Einblick über den Einsatz aus Sicht der TAAC-N Führung bekommen.

Mein Tagesablauf im Camp MARMAL war an allen Tagen eigentlich relativ ähnlich. Außer Freitag und Sonntag, an denen grundsätzlich der Vormittag zur freien Verfügung stand und ich

erst ab Mittag ins Büro gegangen bin, hat mein Tag normalerweise um 7 Uhr morgens angefangen.

Ab 07:30 Uhr starteten dann Lageupdates über die Geschehnisse während der Nacht, Planungsbriefings, was alles an dem Tag geplant ist, und interne Besprechungen in diversen Runden. Nicht selten saßen wir bis 9 Uhr, manchmal sogar 10 Uhr in Besprechungen. Danach hatte ich dann Zeit, zum Beispiel Reisen vorzubereiten, Telefonate zu führen oder andere Sachen für den Nachmittag oder die Folgetage vorzubereiten. Ein ähnlicher Besprechungs-marathon ereignete sich abends ab ca. 18 Uhr, bei dem die Ereignisse des Tages zusammengefasst und erörtert, neue Aufträge erteilt oder bestehende Aufgaben angepasst wurden. Mein Tag endete äußerst selten vor 22 Uhr.

In der Zeit zwischen den Besprechungen in der Früh und am Abend waren zusätzlich Reisen geplant. Grundsätzlich war der Kommandeur mit mir, dem Personenschutzteam und dem Sprachmittler 3-4-mal pro Woche unterwegs.

Diese Reisen dienten zum Einen dem Besuch der deutschen Soldaten in den zusätzlichen Camps Maimanah und in Kunduz, zum Zweiten der persönlichen Verbindungsaufnahme im Hauptquartier in Kabul und zum Dritten der Präsenz in der Fläche innerhalb der 9 Provinzen im Norden. Letztgenanntes war aus meiner Sicht der Schwerpunkt, da der Kommandeur die persönliche Verbindung zu den Verantwortlichen in den Provinzen herstellen wollte. Ich habe neben Maimanah, Kunduz und Kabul 5 weitere Provinzen im Norden im Rahmen von Tagesoperationen



Matthias von Schilling im Transporthelikopter CH-53

gesehen und erlebt.

Im Folgenden möchte ich meine persönliche Meinung über die RSM darlegen. Grundsätzlich ist zu sagen, dass ich den eiligen Abzug aller westlichen Truppen für falsch halte. Afghanistan ist ein äußerst fragiles und instabiles Land, das eine dauerhafte westliche Unterstützung benötigt. Aus meiner Sicht wäre ein nachhaltiger Erfolg sogar nur mit einer erhöhten Truppenpräsenz möglich gewesen, um wieder in die Fläche zu gehen und die afghanischen Sicherheitskräfte dort zu unterstützen, wo sie es am Nötigsten brauchen. Inzwischen haben die Taliban wieder die Macht übernommen.

Diese Sichtweise ist jedoch aus einer rein militärischen Brille geschrieben. Im Kern muss sich hier die Frage gestellt werden, wieviel Risiko Deutschland eingehen wollte. Eine größere Truppenpräsenz in der Fläche hätte natürlich die Gefahr von Verwundeten und sogar Gefallenen deutlich erhöht. Dass dieser Aspekt den politischen Akteuren in unserer heutigen postheroischen Gesellschaft natürlich keine zusätzlichen Wählerstimmen beschert, liegt auf der Hand. Ohnehin sind in den 20 Jahren des deutschen Einsatzes in Afghanistan schon 59 Bundeswehrangehörige ums Leben gekommen.

Matthias von Schilling
Bundeswehr-Hauptmann

Ein Grabstein erzählt...

Wer war Ritter Wladimir T. von Schilling-Singalewyc?

Unser Verbands-Mitglied Hans Bulling schickte kürzlich eine mail an den Vorsitzenden mit Fotos eines Grabes, das er in Bezau in Voralberg/Österreich entdeckt hatte. Auf dem Grabstein steht: Wladimir Theodor Ritter v. Schilling-Singalewyc, darüber ist ein Wappen mit drei Lindenblättern, also das Wappen des westlichen Stammes.

Eine Anfrage beim Pfarrer der Gemeinde, Armin Fleisch, brachte die Lebensgeschichte dieses Schilling und seinen tragischen Tod zutage. Der Historiker der Gemeinde, Erwin Feldkirchen, hatte 2010 folgenden Artikel veröffentlicht, hier in Auszügen mit leichten Textergänzungen:

Dr. jur. Wladimir Theodor Ritter von Schilling-Singalewyc wurde am 13. Januar 1875 in Moskalowka im Kreis Kossow in Galizien (damals Österreich/Ungarn, heute Ukraine) geboren. Seine Vorfahren kamen aus dem Elsass. In Weißenburg/Wissembourg in der Pfarrkirche St. Johannes kann man auf dem Schlussstein im linken Seitenschiff auch heute noch das Lindenblatt-Wappen bewundern. Ein Weißenburger Schilling,



vermutlich Jobst, hatte schon im 16. Jahrhundert sein Glück im Osten gesucht und sich in Galizien angesiedelt. Die Familie war davor angeblich vom Bayerischen Herzog Maximilian I. in den Reichsritterstand erhoben worden. Dazu kam später eine polnische Adelsbestätigung. Daher vermutlich der Namensanhang Singalewyc.

Dr. Ritter von Schilling-Singalewyc war Bezirksrichter in Przemyslany (auch in Galizien) und in den Jahren 1913 bis 1916 Reichsrats-Abgeordneter und im k.u.k.-Ministerium für öffentliche Arbeiten in Wien tätig. Nach dem Ersten Weltkrieg und dem Zusammenbruch der Österreichisch-Ungarischen Monarchie wurde im ehemaligen Galizien die Republik Westukraine gegründet und Ritter v. Schilling zum Minister für Auswärtige Angelegenheiten ernannt. Der Bestand dieser Republik war allerdings nur von kurzer Dauer.

Später arbeitete Ritter v. Schilling in einer Bank in Lemberg (damals Polen). Als aber zu Beginn des Zweiten Krieges die Sowjetunion diesen Teil Polens annektierte und die Volksdeutschen verfolgt wurden, siedelte er 1940 um einer Verhaftung zu entgehen nach Wien um. Als sich zum Kriegsende die Sowjets Wien näherten, flüchtete Schilling mit seiner Frau (er hatte 1916 geheiratet) und seiner Tochter Maria nach Bezau. Sein Sohn Roman war zu dieser Zeit als Truppenarzt in der Wehrmacht im Kriegsdienst.

Am 6. November 1945 gegen 18.00 Uhr kam es zu einem schrecklichen Ereignis. Ein französischer Besatzungssoldat versuchte neben der Kirche in Bezau



einen Lastwagen zu stoppen, um ihn zu kontrollieren. Da der Fahrer das Zeichen missachtete und nicht anhielt, schoss der Soldat. Dabei traf er aus 30 Metern Entfernung den zufällig daherkommenden Schilling. Der 70 Jährige erlitt eine Zerschmetterung des rechten Unterschenkels und starb einige Stunden später im Auto auf dem Weg ins Krankenhaus. Der tote Ritter wurde am 12.11.1945 auf dem Ortsfriedhof in Bezau beigesetzt. Die Kosten für den Grabstein und die Grabstätte wurden von der Verwaltung der französischen Besatzungsmacht beglichen.

Ritter Schillings Witwe und die Tochter zogen 1946 wieder nach Wien. Seine Frau ist 1962 in Wien verstorben und wurde auf dem Wiener Zentralfriedhof beigesetzt.

Schillings Sohn Roman eröffnete nach dem Krieg in der Nähe von Korneuburg eine Arztpraxis und war dort bis zu seiner Pensionierung Gemeindefarmer.

Schilling-Dukaten zum Geburtstag

Brief der Urenkelin von Johannes Schilling

Der 193. Geburtstag meines Urgroßvaters konnte auch in diesem Jahr nicht begangen werden - Corona hat uns immer noch im Griff und bestimmt den Alltag.

Jedoch: Die Bäckerei Wonneberger in Mittweida hat für mich 40 Schilling-Dukaten gebacken - wie in den vergangenen Jahren auch. Im Museum "Alte Pfarrhäuser" packten fleißige Hände fünf Päckchen mit je fünf Dukaten und schickten sie an: Büro des Landrates Matthias Damm, Oberbürgermeister Ralf Schreiber, Sparkasse Mittweida sowie an den Präsidenten für Sport Christian Andreis. Zehn Stücke

blieben im Museum. In einem beigegefügt Briefchen bat ich, am 23. Juni des Ehrenbürgers der Stadt Mittweida, Johannes Schilling, an seinem Geburtstag zu gedenken.

Das war der erste Teil des Geburtstages, der zweite fand, wie im vergangenen Jahr, bei mir und Walter in Dresden statt. Sibylle Karsch (Museumsleiterin) und Michael Kreskowsky (Vorsitzender des Fördervereins) kamen zu uns auf ein Kaffee-Stündchen. Frau Karsch berichtete, dass nun die Schilling-Harfe und weitere bildne-



rische Werke von Johannes Schilling restauriert sind. (Siehe Bericht unten)

Noch ein Hinweis: In den "Klitzscher Geschichten", Band 5, wird an meinen Großvater Heinrich (Heinar) Schilling gedacht, den Gründer des Hauses Schilling.

Ina Schilling-Nickel

Schilling-Harfe repariert

Mittweida-Museum dankbar für umfangreiche Fördermittel

Im Sommer 2020 stellte das Museum „Alte Pfarrhäuser“ in Mittweida für das Johannes-Schilling-Haus einen umfangreichen Fördermittelantrag bei der Ostdeutschen Sparkassenstiftung, um mehrere Projekte umsetzen zu können. Bereits im Dezember ging der positiv beschiedene Fördermittelbescheid an das Museum. Aufgrund von Corona konnte Prof. Hans-Ferdinand Schramm, Vorstandsvorsitzender der Sparkasse Mittelsachsen (die gemeinsam mit der Ostdeutschen Sparkassen-

stiftung spendet) diesen aber erst am 1. Juli 2021 offiziell an den Oberbürgermeister Ralf Schreiber und an die Museumsleiterin Sibylle Karsch überreichen.

Mithilfe dieser großzügigen Spende war es möglich, folgende Objekte zu restaurieren: den Fries "Symphonie", die Skulpturen "Germania sitzend", "Königin Carola", "Wilhelm I.", "Ernst Julius Hähnel" und die "Schilling-Harfe". Die Büsten wurden gereinigt, fehlende Teile (Absplitterungen) ergänzt und farblich in Anlehnung an die



originale Fassung neu gefasst.

An der Harfe, die Johannes, der eine enge Bindung zur Musik besaß, selbst konstruiert hat, wurden teilweise lose Holzverbindungen gefestigt und die fehlenden Saiten ergänzt. Dabei hat man sich bewusst dafür entschieden, die Harfe nicht bespielbar zu restaurieren, um sie weiter im Museum auszustellen.

Neben der Restaurierung von



Professor Schramm und Sibylle Karsch

Objekten ist die Bearbeitung einer Publikationsreihe zu Leben und Werk von Johannes Schilling geplant. Der erste Band widmet sich den „Lebenserinnerungen“ des Bildhauers. Als Zweites soll der schon vorhandene „Bestandskatalog“ überarbeitet und ergänzt werden.

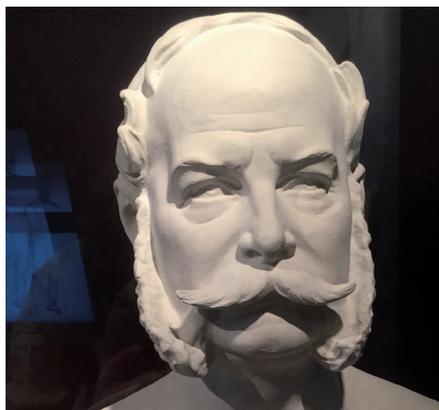
Dank der finanziellen Unterstützung kann das Erbe von Johannes Schilling ein Stück weiter bewahrt und erforscht werden. Dafür sind die Stadt Mittweida, das Museum und auch der Verband des Hauses Schilling sehr dankbar.
Sibylle Karsch

Trauer um Agnes Maria Schilling

Witwe von Reinhard Schilling in Augsburg verstorben



Königin Carola von Sachsen



Kaiser Wilhelm I.

Der Familienverband trauert um sein Mitglied: Agnes Maria Schilling, geb. von Buchwald, die Witwe unseres unvergesslichen langjährigen Beiratsmitgliedes Reinhard Schilling, ist am 15. August dieses Jahres im Alter von 82 Jahren in Augsburg verstorben.

Agnes Maria, auch Amei genannt, war Journalistin und seit 1971 mit Reinhard verheiratet. Das Ehepaar hatte drei Kinder und inzwischen acht Enkelkinder. Amei war eine höchst angesehene Persönlichkeit in Augsburg, die sich stark ehrenamtlich für die kulturellen Belange der Stadt engagiert hat. So hat sie vor vielen Jahren den Leopold Mozart Musikwettbewerb in Augsburg begründet und ehrenamtlich begleitet. Der in Augsburg geborene Leopold Mozart (1719-1787) war Vater des weltberühmten Salzburger Musik-Genies Wolfgang Amadeus Mozart. Der "Musikwettbewerb Leopold Mozart" hat bis heute international beehrten Rang bei den jungen Künstlern und hohe Anerkennung in Musikkreisen. Ebenso hat sie erreicht, dass die Musikschule von Augsburg in die Universität

integriert wurde. Die Universität Augsburg bietet Bachelor- und Masterstudiengänge für Musik an.

Agnes Maria hat sich auch sehr aktiv für die jüdische Gemeinde eingesetzt und deren Integration in Augsburg. Berühmt waren ihre Synagogen-Führungen. Sie kümmerte sich auch intensiv um die jüdischen Friedhöfe.

Am 10. Oktober 2012 erhielt sie in der Bayerischen Staatskanzlei in München aus den Händen des damaligen Ministerpräsidenten Horst Seehofer den Bayerischen Verdienstorden, die höchste Auszeichnung des Freistaates. Sie bekam außerdem die Verdienstmedaille der Stadt Augsburg.

Die Verstorbene hat bis zuletzt Kontakt zum Familienverband gehalten.. Wir werden sie sehr vermissen und sie nicht vergessen.

In einer sehr würdigen Trauerfeier in der Augsburger evangelischen St. Ulrichskirche verabschiedeten sich die Familie und die Stadt von Agnes Maria Schilling mit viel wunderschöner Musik und Ansprachen, u.a. von allen acht Enkelkindern.

Frank Schilling und
Helmuth von Schilling

Abschied mit großer Dankbarkeit

Familienforscher Bernd Schilling in Bonn gestorben



sich bei seinem damaligen Lehrer für Deutsch und Geschichte gemeldet und gesagt, im Internet seien Bilder von ihm zu finden.

Bernd öffnete die Webseite unseres Verbandes und fand das Bild von Paul Freiherr Schilling von Canstatt (1786-1837), dem berühmten Völkerkundler und eigentlichen Erfinder der telegraphischen Nachrichten-Übermittlung, der in Russland gelebt hat. Bernd stellte fest: "Ich sehe dem Paul tatsächlich relativ ähnlich. Eine Laune der Natur." Paul gehört dem Südlichen Zweig der Familie an, Bernd vermutlich dem Westlichen. Existiert eine genetische Beziehung und deshalb vielleicht die Ähnlichkeit?

Wir sind traurig, mit Bernd ein so engagiertes Familienmitglied verloren zu haben. Bernd wurde am 15. Oktober in Bonn-Beuel unter großer Anteilnahme von Freunden und Verwandten beigesetzt. Er hinterlässt seine Witwe Barbara, drei erwachsene Kinder und 3 Enkel. Wie werden sein Andenken bewahren.

Barbara Schilling
Helmuth von Schilling

Auch wenn er erst als Pensionär nach seinem Dienst als Studienrat dem Familienverband beitrug, hat er ihn in den letzten Jahren mitgeprägt. Unser Vetter Bernd Rainer Schilling (geb. am 28. November 1947 in Bremen) ist am 6. Oktober in Bonn verstorben. Uns werden seine besonderen Andachten zu den letzten Familientagen in Erinnerung bleiben. Diese hat er mit fester Stimme und geschichtlichen Fakten neben seiner musikalischen Begleitung sehr schön vorbereitet und durchgeführt.

In der Ahnenforschung hat er sich sehr engagiert und hat seine Ausbildung in Geschichte und Germanistik angewandt, um zum Westlichen Familienstamm und dem Geschlecht von Lahnstein zu forschen. Unvergesslich werden seine Nachforschungen zum Seligen Bamabitenpater Karl Maria Schilling, über die er noch kürzlich für den Schilling-Kurier einen Bericht mit Bildern erarbeitet hat (siehe Seiten 3 und 4). Auch die Rosa Mystica in Buschhoven bei Bonn war Bernd ein besonderes Anliegen. Die Marienfigur aus Lindenholz wurde 1190 in einem Rosenstrauch von Ritter Wilhelm von Schilling gefunden. Er gründete dort eine Kapelle und das Kloster

Schillingkapellen. Durch die Wirren der Napoleonischen Kriege verfiel das Kloster, die Statue wurde jedoch versteckt und bekam schließlich im nahe gelegenen Buschhoven ihren neuen Stamplatz, an dem jedes Jahr im Juni das Maria Rosenfest erneut gefeiert wird. So hat Bernd gerade bei den katholischen Schillings besondere Nachforschungen angeregt.

Bernd hatte bereits 2004 Kontakt mit dem Familienverband aufgenommen. Ein Schüler hatte

In seinem letzten Lebensjahr schrieb Bernd folgendes Gedicht, das uns trösten soll:

Hör' auf zu weinen!
Siehst du nicht,
die Sonne geht noch jeden Morgen auf
und neu beginnt die jugendliche Schöpferstunde,
dein Teil daran begnadigt dich zum Sein.

Weine nicht,
der Mond zieht regelmäßig seine Bahn am Himmel.
Die volle Scheibe wandelt sich von Tag zu Tag,
abnehmend Teil um Teil bis hin zum Nichts,
um Tag zu Tag zum vollen Schein zurückzukehren.
So gliedert er das Jahr in Monate
und zeigt den Wandel der Dinge an,
an dem du teilhast.

Hör' auf zu weinen!
Schau die funkelnden Sterne am Himmel.
Stern unterscheidet sich von Stern an Herrlichkeit.
Sie künden uns von unbekanntem Welten.